

Nachdruck
sämtlicher Artikel verboten.

Berlin, 25. Mai 1913.

Redakteur:
Prof. Dr. Alfred Naar in Berlin.

Inhalt: Der Waffenstillstand vom 4. Juni 1813. Von Dr. Karl Witte. — Die Ueberfüllung der Universitäten und die Reifeprüfung. Von Professor Dr. G. Budde. — Ungedruckte Jugendliteraturen Eichendorffs. Von Dr. phil. Silba Schulhof. — Vor hundert Jahren.

Der Waffenstillstand vom 4. Juni 1813.

Von Dr. Karl Witte.

Von den großen bedeutungsvollen Begebenheiten des Jahres 1813 hat wohl keine bei der Mit- und Nachwelt eine so verschiedene Beurteilung gefunden, wie der Waffenstillstand, der am 4. Juni 1813 in Pläswitz zwischen den Bevollmächtigten Napoleons und der Verbündeten abgeschlossen wurde. Im preussischen Volke und Heere überwogen die scharf tadelnden Stimmen bei weitem die halb oder ganz zustimmenden. Als Arndt aus dem Munde Keils unter den Linden die Botschaft hörte, traf sie ihn, so erzählt er selbst, wie ein plötzlicher Bligschlag aus heiterer Luft: „Im vollsten Schmerz faßte mir Keil die Hand mit solcher Gewalt, als wenn er sie mir abdrücken wollte, und die heißen Tränen stürzten ihm aus den großen trogigen ostfriesischen blauen Augen.“ Vielen war zumute, als möchten sie nun nicht länger leben. In den Lazaretten rissen die Soldaten an ihrem Verbands: sie wollten sterben, da ihr Leben ja doch nichts mehr nütze. Lange währte diese dumpfe Stimmung, und es war die Stimmung der Besten im Vaterlande, bemerkt im allgemeinen zutreffend Dr. Wag v. Lottow-Verbeek in seiner verdienstvollen Schrift „Zur Geschichte des Preussischen Korrespondenten von 1813 und 1814“ (Berlin, Verlag von C. Ebering).

Am 13. Juni 1813 schrieb Wilhelm v. Humboldt an seine Frau aus Reichenbach: „Der Waffenstillstand wird hier so allgemein getadelt, daß es ordentlich künstlich scheint, wie er zustande gekommen ist. Die Armeen sind im prächtigsten Zustande, die Russen haben überaus große Verstärkungen erhalten.“ In diesen Worten spricht sich eine auffallende Verkenntnis der tatsächlichen militärischen Verhältnisse aus; Gneisenau traf jedenfalls den Nagel viel mehr auf den Kopf, als er in jenen Tagen freimütig äußerte: „Der Waffenstillstand schadet uns nicht, Friede wird's nicht. Dazu ist Napoleon nun zu hochmütig aufgeschwollen, und unser König und Kaiser Alexander sind zu groß, um sich in demütigende Bedingungen zu schmiegen. Zieht jener neue Heerscharen aus Frankreich und Spanien heran, so üben wir unsere Landwehren vollends ein und auch Oesterreich gewinnt Zeit, einen bestimmten Entschluß zu fassen, ohne Zweifel einen edlen Entschluß.“

Wie es im Lager der Verbündeten nach der Niederlage bei Bautzen in Wirklichkeit aussah, läßt der Umstand erkennen, daß die Infanterieregimenter der russischen Armee in Folge der großen Verluste bei Großgörschen und Bautzen auf Bataillone von 300, einzelne sogar auf 200 und 150 Mann zusammengeschmolzen waren. Die Kavallerieregimenter besaßen anstatt sieben durchschnittlich nur noch zwei bis drei Eskadrons in Stärke von 50 bis 60 Pferden. Bekleidung, Ausrüstung und auch die Disziplin der Truppen ließen so viel zu wünschen übrig, daß der innere Zustand des russischen Heeres die größten Bedenken erregte. Der Verfasser einer Schrift über die Politik Metternichs in den Befreiungskriegen, Major Alois Welke, hat deshalb nicht ganz unrecht, wenn er bemerkt, es sei nur zu verständlich, daß König Friedrich Wilhelm den Antrag Oesterreichs zu einem Waffenstillstande, der ihm sein Land und seine Armee rettete, mit Freuden begrüßt habe. Aber der König hatte noch andere gute Gründe, in einem Waffenstillstand das Heil zu sehen, d. h. die Befreiung aus einer äußerst kritischen Lage.

Der an Stelle Wittgensteins ernannte Oberbefehlshaber des russischen Heeres, Barclay de Tolly, drang in einem Kriegsrat, der am 2. Juni in Ober-Gruditz abgehalten wurde, mit seiner Ansicht durch, man sollte eiligst den Rückzug auf Strehlen antreten. Für die preussischen Heerführer konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß er mit diesem Marsche nach Strehlen nur seinen schon bei mehreren Gelegenheiten ausgesprochenen Plan, die Armee über die Oder und von hier

nach Polen zurückzuführen, einleiten wollte. Tatsächlich war er vom ersten Tage seines Oberkommandos von der Notwendigkeit dieses Schrittes überzeugt gewesen, nur unter dem Schutze der Weichsel glaubte er die nach seiner Meinung verloren gegangene Kriegstüchtigkeit der Armee wiederherstellen zu können.

Was sollte nun während dieser Zeit der Reorganisation, die Barclay selbst auf vier Wochen berechnete, aus der preussischen Armee werden? fragt Oberst Friederich im ersten, kürzlich in dritter Auflage erschienenen Bande seines großen Wertes über die Befreiungskriege (Berlin, C. S. Mittler u. Sohn). Sollte sie den Russen hinter die Weichsel folgen? Oder sollte sie, wie mehrere ihrer Generale wünschten, hinter der Oder angelangt, nach Norden abmarschieren, eine Vereinigung mit dem Korps Bülow erstreben und den Kampf auf eigene Faust fortsetzen? Oder sollte sie, wie Gneisenau dem König vorschlug, sich in Strehlen von den Russen trennen und, auf Glatz und Neiße gestützt, den Krieg so lange weiterführen, bis die russische Armee wieder imstande war, ihr zu Hilfe zu kommen oder die österreichische sich ihr anzuschloß? Die Lage war in Wirklichkeit sehr schwierig, sie wurde es um so mehr, als auch die inneren Verhältnisse der preussischen Armee eine Kampfespause dringend zu fordern schienen. Sie litt bei starken Verlusten ebenfalls unter dem Mangel einer ausreichenden Verpflegung, unter dem Mangel einer ausreichenden Bekleidung, unter den Schäden der Bekleidung und Ausrüstung; das Schlimmste aber war, daß die Organisation der schlesischen Landwehr, auf deren Mitwirkung in größerem Umfange man für diese Zeit mit Bestimmtheit gerechnet hatte, so langsam vorgeschritten war, daß von den in Schlesien planmäßig aufzustellenden 68 Bataillonen und 71 Eskadrons erst 14 Bataillone als kriegsbrauchbar bezeichnet werden konnten. Nach Oberst Friederichs Dafürhalten — der, nebenbei gesagt, an einer anderen Stelle seines Buches mit dem Könige sehr streng ins Gericht geht — kann man es unter diesen Umständen Friedrich Wilhelm III. nicht verargen, daß er im Widerspruch mit der Mehrzahl seiner Generale und der Masse seines Volkes das einzige Heil in dem Zustandekommen des Waffenstillstandes erblickte, und daß er glücklich war, als ihn die am 4. Juni einlaufende Nachricht von dem Abschluß vor dem folgenächsten Entschlusse einer Trennung von dem Verbündeten bewahrte.

Napoleon ist wegen des Waffenstillstandes in der historischen Kritik viel schlechter weggekommen als seine Gegner. Jomini und Toll haben diesen Schritt sogar als den größten Fehler bezeichnet, den er in seiner ganzen Laufbahn begangen, und Graf Jork sieht darin einen Beweis für das sichtbare Nachlassen seines Genies (Jork von Wartenberg, „Napoleon als Feldherr“, II, 245). Auch der Verfasser des angeführten militärischen Wertes über die Befreiungskriege nennt den Abschluß des Waffenstillstandes seitens des Kaisers einen verhängnisvollen Fehler, der in seinen Folgen mehr als jeder andere den unglücklichen Ausgang des Feldzuges herbeigeführt habe, aber er läßt für den Kaiser doch sehr starke Milderungsgründe gelten. Er hätte zu jener Zeit unmöglich eine richtige Anschauung der Verhältnisse besitzen können, seine auf falscher Grundlage aufgebauten Entschlüsse wären völlig logisch, deshalb auch begrifflich und entschuldbar gewesen. In der Beurteilung des sofortigen Anschlusses Oesterreichs an die Verbündeten und in der schlechten Beschaffenheit seiner Armee sieht Oberst Friederich die entscheidenden Beweggründe Napoleons für den Abschluß des Waffenstillstandes. „Durch Zeitgewinn hofft er erstere zu verhindern, letztere zu besitzigen. Von den Hunderttausenden, die er im Frühjahr unter die Waffen gerufen, stand erst ein kleiner Bruchteil auf deutschem Boden. Zwei Monate Zeit konnten seine Streitkräfte verbessern, die schwachen Kadres seiner Kavallerie ergänzen und der durch den Frühjahrsfeldzug erschöpften Armee die nötige Erholung gewähren. Freilich mußte sich der Kaiser sagen, daß die nämliche Zeit auch seinen Gegnern zustatten kommen würde, aber trotzdem glaubte er, nach Ablauf des Waffenstillstandes im Vorteil zu sein. An Truppenzahl seinen Gegnern zum mindesten gleich, wenn nicht überlegen, an Qualität der Truppen jedenfalls besser gestellt als im Frühjahr, durch die Einheit der Führung den Verbündeten weit voraus, glaubte er in den Herbstfeldzug mit der sichersten Aussicht auf